

Für Otto F. und die anderen
Jungs aus der „Kulturgruppe“

Götz Eisenberg

MIT SOKRATES IM GEFÄNGNIS

Über die Wirkung von kulturellen Projekten - (nicht nur) hinter Gittern

Teil II

*Auf die Frage nach dem Sinn des Lebens antwortet
jeder mit seinem Lebenslauf.*

György Konrád

Berichte aus dem Dunklen

Wie werden die „versunkenen Erfahrungen“ bewusst? Indem wir lernen, die Rätsel unserer Lebensgeschichte im Kontext unserer Gesellschaft zu lösen, und zwar im Detail, und indem wir der Reflexion vertrauen, solange sie Erfahrung und Objektivität fühlbar vermittelt. Das, vor allem, ist „kritische Theorie“.

Peter Brückner

»» Die unter der Überschrift „Berichte aus dem Dunkeln“ erschienenen Portraits von Gefangenen versuchen zeitgenössische Antworten auf die Frage Georg Büchners zu geben: „Was ist das, was in uns lügt, mordet, stiehlt?“ Hegel erläuterte den Sinngehalt der Begriffe *abstrakt* und *konkret* an folgendem Beispiel: Ein Mörder wird zum Richtplatz geführt. Dem gemeinen Volk ist er nichts als ein Mörder. Dies eben ist abstrakt gedacht. Durch diese Abstraktion werden alle übrigen menschlichen Wesenszüge an ihm getilgt. Bei Hegel bedeutet *konkret* eben nicht anschaulich und gegenständlich, sondern leitet sich vom lateinischen Wort *concreescere* her, was soviel bedeutet wie zusammenwachsen. Es geht also um die Herstellung von Zusammenhängen, die ein einzelnes Ereignis aus der Abstraktheit herauslösen und konkret werden lassen. Die erzählten Geschichten versuchen, diese schlechte Abstraktheit zu durchbrechen, indem gefragt wird: Wie wird ein Mensch zum Straftäter? Was war aus ihm geworden, ehe er zum Straftäter wurde? Was wird eigentlich aus einem Straftäter nach seiner Verurteilung? Was ist der Straftäter noch, außer Straftäter? Fragen, die man gewöhnlich nicht stellt, weil sie die Exklusion des Straftäters aufhebt, ihn innerhalb des Menschlichen situiert und als uns Ähnlichen kenntlich macht.

Die teilnehmenden Gefangenen erzählen mir in mehrstündigen Sitzungen ihre Geschichten, ich schreibe sie auf. Die Gefangenen bekommen eine erste schriftliche Fassung zu lesen, wir diskutieren darüber und nehmen gewünschte Änderungen vor. Die Gefangenen geben mir schriftlich die Genehmigung zur Veröffentlichung ihrer anonymisierten Geschichte. *Der Freitag* druckt die Geschichten. Die fälligen Honorare gehen an einen Gefangenen-Hilfs-Verein bei der JVA Butzbach, der sie der *Kulturgruppe* der JVA Butzbach zur Finanzierung von Projekten wie Theateraufführungen, Lesungen, Anschaffung von

Büchern und DVD's zur Verfügung stellt. So sind wir gewissermaßen autark und alle Beteiligten haben etwas davon. Letztlich landet der Erlös der Geschichten wieder bei den Gefangenen, die mir ihre Geschichten erzählt haben.

Mir macht das Schreiben dieser „Biogramme“, wie Alfred Andersch solche verdichteten biographischen Skizzen genannt hat, Freude, und es verbessert meine Erfahrungen. Früher habe ich solche Texte für die Gefangenen-Personalakte verfasst. Heute sind an die Stelle dieser kleinen Novellen standardisierte Formulare getreten, die kaum Raum für ein behutsames, beschreibendes Umkreisen des Gefangenen lassen. Im Laufe der Zeit habe ich gemerkt, dass auch die Gefangenen etwas von diesem Verfahren haben. Für viele von ihnen gilt: „Ich kenne mich nicht aus in meinem Leben, ich verstehe meine Biographie nicht.“ Indem sie mir ihr Leben erzählen und ich die biographischen Zusammenhänge aus ihnen herausfrage, ver helfe ich ihnen dazu, die Mannigfaltigkeit lebensgeschichtlicher Fragmente zu einer sinnstiftenden Erzählung zu bündeln. Diese versucht, der Wahrheit so nahe wie möglich zu kommen. Erzählend geschieht eine Umwandlung von Unvertrautem in ein inneres Vertrautes. Die Gefangenen erwerben die Fähigkeit, ihre häufig amorphen Persönlichkeitsstrukturen zu halbwegs konsistenten und durchhaltbaren Erzählungen zu formen. Wie sollen ihre Lebensläufe eine Identität haben, wenn sie aus lauter Fragmenten und Splittern zusammengesetzt sind? Wie soll einer sein Leben verstehen, wenn er sich dessen Verlauf nie vergegenwärtigt hat? Wie kann man einen Safe öffnen, dessen Schlüssel innen liegt? Anders gesagt: Es geht um die Synthetisierung von verstreut herumliegenden biographischen Einzelheiten, um die Herstellung von Zusammenhängen und die Etablierung dessen, was der amerikanische Soziologe Richard Sennett als „auktoriales Ich“ bezeichnet hat.

Einstweilen halte ich als Bewohner der „Gutenberg-Galaxie“, wie Neil Postman die Epoche der kulturellen Hegemonie des Buches genannt hat, daran fest, dass solche biographischen Texte die Funktion haben, den inneren Zusammenhalt des Selbst zu stiften und zu stabilisieren. Die Gefangenen schaffen sich eine Basis, von der aus neue Entwürfe möglich werden und sich neue Horizonte jenseits von Kriminalität und Strafe eröffnen. Man muss verstanden haben, warum man eine bestimmte Tat begangen hat, um sagen zu können: „Das werde ich zukünftig nicht mehr tun.“ Resultat der gemeinsamen Arbeit ist im besten Fall die erzählende Aneignung der kriminell und/oder neurotisch entfremdeten Lebensgeschichte, die Aufhebung von Selbstverborgenheit, die Einsetzung des Ichs als Autor der eigenen Lebensgeschichte, die zuvor blinden und destruktiven Wiederholungszwängen unterlag, eine Stabilisierung von Identität und lebensgeschichtlichen Sinnstrukturen. Die Gefangenen gewinnen die Deutungshoheit über die eigene Geschichte, die sich zuvor in den Händen von Ermittlern, Richtern, Anwälten, Psychiatern, der Presse oder des Gefängnispersonals befunden hat.

Bisher habe ich drei der auf diese Weise entstandenen Texte in der *Kulturgruppe* im Beisein der jeweiligen Hauptperson und mit deren Zustimmung vorgetragen. Jedes Mal war ich erstaunt, wie aufmerksam die Gruppenmitglieder zuhörten und wie rege sie sich anschließend an der Diskussion mit der Hauptperson und mir beteiligten. Der Umgang mit dem geschilderten Gefangenen war von Neugier, Behutsamkeit und großem Einfühlungsvermögen gekennzeichnet. Besonders interessant scheint mir, dass man auf diese Weise nicht nur an anderen Biographien teilhat, sondern auch fremde Kulturen und Lebensformen kennenlernt. Ein Gefangener aus Sierra Leone berichtet von seinen Erfahrungen als Kindersoldat im Bürgerkrieg, ein türkischer von archaischen Familienfehden, deren Ursprung so weit zurückreicht, dass sie kein heute Lebender mehr kennt. Ein deutscher Inhaftierter hilft einem türkischen Mitgefangenen, einen auf Türkisch geschriebenen Text ins Deutsche zu übertragen und einen lesbaren Text herzustellen. Von einem Gefangenen, der aus der ehemaligen DDR stammt, lernen die ausländischen Gefangenen etwas über ein Kapitel der deutschen Geschichte, das ihnen bisher verborgen geblieben war.

Da sich die Rätsel der eigenen Lebensgeschichte nur im Kontext der Geschichte der Gesellschaft lösen lassen, in der ein Mensch aufgewachsen ist und die sich auf mannigfache Weise prägend oder auch störend in die Biographie einmischt, ist die Auseinandersetzung mit der Biographie eines Gefangenen immer zugleich auch ein Stück Sozialkunde und Geschichtsunterricht.



*Atila Korap und Jan Seghers: "Ein kleiner Abend Glück"
in der JVA Butzbach im Dezember 2010
©Foto: Götz Eisenberg*

Was die Kulturgruppe „bewirkt“

Jedes Kunstwerk ist eine abgedungene Untat.

Theodor W. Adorno

»» Ich komme auf die Zelle von Timo, der Mitglied eines Motorradclubs ist, der nicht unbedingt für seine Friedfertigkeit und demokratischen Strukturen bekannt ist. Er nimmt auf Empfehlung eines Mitgefangenen seit einiger Zeit an der Kulturgruppe teil und lernt seither lauter Dinge kennen, von denen er in den ersten 35 Jahren seines Lebens nichts gehört hat. Voller Neugier stürzt er sich in die Abenteuer des Denkens und Lesens. Als ich anklopfe und die Tür öffne, sitzt er an seinem kleinen Zellentisch und liest in Klaus Theweleits *Männerphantasien*, einem zweibändigen Werk, dessen Lektüre einem ungeübten Leser - und nicht nur diesem - viel Geduld, Konzentration und geistige Anstrengung abverlangt. Theweleits Buch ist eine Geschichte der psychischen Voraussetzungen des Faschismus und des soldatisch-faschistischen Mannes, der sich in Abgrenzung von allem Weiblichen als gepanzertes Wesen hervorbringt und alles, was er in sich niederhält, draußen verfolgt und bekämpft. Kurz darauf bittet Timo mich um ein Gespräch und berichtet davon, in letzter Zeit unter Schwindelgefühlen zu leiden. Ein paar Mal habe er Angst gehabt, in Ohnmacht zu fallen. Ich riet ihm, sich zum Arzt zu melden, um klären zu lassen, ob es organische Ursachen für die Schwindelzustände gibt. Ich vermute allerdings, dass die Teilnahme an der Gruppe und die Auseinandersetzung mit ihren Themen ihn in eine prekäre, ja schizoide Situation bringen, die die Ursache seiner Schwindelgefühle sein könnte. Niemand kann sich intensiv mit Theweleits *Männerphantasien* beschäftigen und in der Gruppe engagiert über Demokratie und Toleranz diskutieren, und Mitglied einer Motorradgang bleiben, die strikt hierarchisch und autoritär organisiert ist, in der Ehre, Stolz und ein aggressives Männlichkeitskonzept hochgehalten und mehr oder weniger kriminelle Ziele verfolgt werden. Er wird auf die Dauer den Spagat nicht aushalten. Entweder er ändert sein Leben oder er lässt das mit dem Denken wieder sein.

Was die Gruppe diskutiert, wird an keinem spurlos vorbeigehen

Aber selbst, wenn er den Widerspruch, in den er geraten ist, nach der Seite seiner Mitgliedschaft in der Motorradgang auflösen und aus der Kulturgruppe aussteigen würde, gilt, was Peter Brückner angesichts derjenigen Linken gesagt hat, die in den Schoß der einstmals bekämpften bürgerlichen Gesellschaft zurückgekehrt sind: „Auch dem, der

einen Nagel wieder aus der Wand zieht, bleibt doch das Loch.“ Das heißt: Spurlos wird das, was wir da miteinander diskutieren und wie wir in der Gruppe miteinander umgehen, an keinem vorbeigehen. Zum 92. Todestag von Rosa Luxemburg, deren Namen er in seinem früheren Leben nicht einmal gekannt hat, hat Timo ein Referat über ihr Leben und Wirken gehalten. Darauf gekommen ist er, weil Matthias Altenburg alias Jan Seghers bei einem seiner Besuche in der Kulturgruppe - auf der Gitarre wunderbar begleitet von Atilla Korap - aus ihren *Briefen aus dem Gefängnis* vorgelesen hat. Rosa Luxemburg als Frau, Kommunistin, Jüdin und Polin gehört sicher nicht zu dem Personenkreis, mit dem Timo sich früher beschäftigt und für den er sich interessiert hätte.



Andreas Maier im Leseraum der JVA Butzbach
©Foto: Götz Eisenberg

Peter P. ist inzwischen siebzig Jahre alt und war sein Leben lang eine Größe im Rotlicht-Milieu einer südhessischen Großstadt. Er hat bei beiden Aufführungen der Theatergruppe eine tragende Rolle gespielt und war von Anbeginn treuer Besucher der Kulturgruppe. Als er in ein anderes Gefängnis verlegt wurde, gab er mir zum Abschied gerührt die

Hand und sagte: „Ich möchte mich bei Ihnen für alles bedanken, was Sie mir in den letzten Jahren an neuen Erfahrungen erschlossen haben. Ich war im Laufe meines Lebens in vielen Gefängnissen, aber so etwas wie die Kulturgruppe habe ich noch nirgends erlebt. Ab jetzt werde ich darauf achten, wenn in meiner Nähe eine Lesung stattfindet und vielleicht traue ich mich sogar mal ins Theater.“

Der aus Serbien stammende Gefangene Srdjan M. überraschte uns unlängst im Kontext einer Diskussion über die aus der Französischen Revolution entstandenen politischen Strömungen durch ein aus dem Stegreif gehaltenes halbstündiges Referat über die Funktionsweisen der Demokratie im klassischen Athen. Er gehört zu den Gefangenen, auf deren Initiative die Kulturgruppe entstanden ist und hat seine ganze Haftzeit über gelesen. Er hat eine ganze Reihe antiker griechisch-römischer Philosophen studiert und sich eingehend mit der griechischen Kultur befasst. Ich lieh ihm daraufhin ein Buch über „Das Leben der Griechen und Römer“, das im Jahr 1876 erschienen ist und aus den Beständen meines Onkels Otto Feyerabend stammt. Drei Tage später gab er mir das fast 900 Seiten starke Buch gelesen zurück. Ein Buch zieht das andere nach sich. In Oskar Negts neuem Buch „Der politische Mensch“ stießen wir auf den Hinweis auf Christian Meiers Studie über „Die Entstehung des Politischen bei den Griechen“. Wir bestellten es und schon las Srdjan dieses Buch. Der Horizont weitet sich, Zusammenhänge entstehen: Erkenntnisglück hinter Zellentüren. Das Gefängnis wird für Srdjan zum Kloster mit Bibliothek. Nach Abschluss seiner Schreinerlehre will er sich ganz dem Lesen und Schreiben widmen. Er war erst zwei Mal im Laufe seiner zehnjährigen Haftzeit auf dem Flur, auf dem die Sozialarbeiter und Psychologen ihre Büros haben. Er lebt – bis auf seine Bücher – bedürfnislos, stellt keine Anträge, verfasst keine Beschwerdeschreiben, bittet um nichts, über das das Gefängnis die Kontrolle ausübt. Irgendwann nach seiner Abschiebung wird er sich in den Bergen seiner serbischen Heimat, wo seine Familie ein Stück Land besitzt, mit den in der Schreinerei erworbenen Kenntnissen eine Hütte bauen, um dort nach dem Vorbild von Thoreau ein zurückgezogenes, weltabgewandtes Leben zu führen.



Hakan, auf dessen Kommando die kriminelle Parallelwelt des Rhein-Main-Gebiets und die Subkultur im Gefängnis Jahre lang gehört hat und der sich seit rund 20 Jahren in Haft befindet, liest neuerdings Nietzsche und Adorno und schreibt sein Leben auf. Mitgefangene und Bedienstete reagieren gleichermaßen befremdet auf seine Wandlung. Er hat die Uzi gegen die Schreibmaschine getauscht, gebraucht statt seiner Fäuste seinen Verstand und ist unter anderem hierdurch ein Anderer geworden. Hakan hat, wie einige

andere Mitglieder der Gruppe, Beiträge für den „Ingeborg-Drewitz-Literaturpreis für Gefangene“ verfasst und erwartet mit Spannung, wie die Jury sich entscheiden wird.

Der Giessener Literaturwissenschaftler Sascha Feuchert wies mich vor ein paar Jahren auf einen ehemaligen Butzbacher Häftling hin, auf den er im Rahmen seiner Tätigkeit als Leiter der Arbeitsstelle Holocaustliteratur gestoßen war. Ich wusste von anderen ehemaligen Butzbachern, die sich in Haft oder danach zu Schriftstellern verpuppt haben: Peter „Hamlet“ Kuper, Ludwig Lugmeier und Peter Zingler, der inzwischen schon zwei Mal zu Gast bei der Kulturgruppe war. Von Wolfgang Graetz kannte ich bis dahin nur seinen autobiographischen Bericht „Die Welt von unten“, der vor seiner Butzbacher Zeit endet. Mitte der 1950er Jahre saß Graetz zum ersten Mal in Butzbach ein, das damals noch Zuchthaus war. Während dieser Zeit gab er mit einigen Mithäftlingen die literarisch anspruchsvolle Gefangenenzeitschrift „Die Sonde“ heraus. Ende der 1950er Jahre wurde er vom Landgericht Frankfurt erneut zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt, die er wiederum in Butzbach verbüßte. Nun schrieb er das Theaterstück „Die Verschwörer“, das sich überaus kritisch mit den Attentätern des 20. Juli 1944 um Graf Stauffenberg auseinandersetzt. Graetz verfocht den Standpunkt, dass der Anschlag auf Hitler scheitern musste, weil man „nicht gegen etwas rebellieren kann, mit dem man selbst identisch ist.“

„Ein Irrsinn, überhaupt aus dem Knast
rauszugehen, wenn man es da zu ein bisschen
Ansehen gebracht hat!“

Das Stück löste einen bundesweiten Skandal und massive Anfeindungen aus, weil es an einen Gründungs-Mythos der noch jungen Bundesrepublik rührte. Graetz wandte sich auf der Suche nach Unterstützung an Hannah Arendt. Sascha Feuchert hat über den anschließenden Briefwechsel unter dem Titel *Widerständige Erinnerung* in der germanistischen Zeitschrift „Ditura“ im Jahr 2006 einen Aufsatz verfasst. Gesprächsweise erwähnte er, dass der damalige Butzbacher Gefängnispsychologe Wolfgang Graetz' Intelligenz getestet und ihn ermuntert habe, zu schreiben. So sei ein erstes Hörspiel entstanden, das der Norddeutsche Rundfunk 1961 unter dem Titel *Urlaub aus Burstadt* gesendet habe. Der Text des Hörspiels sei in einem von Birgitta Wolf herausgegebenen Band *Die vierte Kaste* (Rütten & Loening-Verlag, Hamburg 1963) enthalten, den er mir leihen könne. Da allem Anschein nach keine Tonkassette des Hörspiels existiert, planen wir in der Kulturgruppe seitdem, dieses Hörspiel eines ehemaligen Butzbacher Gefangenen noch einmal wieder hörbar werden zu lassen. Es erzählt die Geschichte von Rudi, der nach längerem Gefängnisaufenthalt entlassen wird und an der Borniertheit seiner Um- und Mitwelt scheitert. „Knast zerstört total. Alles was du noch in dir hast – der berühmte gute Kern –

wird umgedreht, und zum Schluss kennst du dich selbst nicht mehr“, resümiert Rudi. Das Hörspiel wurde exakt vor 50 Jahren ausgestrahlt und dieses Jubiläum sollten wir zum Anlass nehmen, es einzustudieren und vor einer Gefängnisöffentlichkeit zu Gehör zu bringen. Das sind wir einem ehemaligen Butzbacher Gefangenen, der sich während seiner Haft zum Schriftsteller entwickelt hat, schuldig. Interessant wäre, im Anschluss zu diskutieren, ob sich seit Graetz' düsteren Bemerkungen über die Folgen der Inhaftierung etwas zum Besseren gewandelt hat. „Ein Irrsinn, überhaupt aus dem Knast rauszugehen, wenn man es da zu ein bisschen Ansehen gebracht hat! Das verliert man alles mit der Entlassung. Auf einen Schlag ist man der letzte Dreck.“ Drückt diese Bemerkung nicht bis auf den heutigen Tag eine tiefe Wahrheit über das Gefängnis und seine geheime Anziehungskraft aus?



Wilhelm Genazino – Zeichnung von Otto F.

Kulturelle, künstlerische, sportliche Aktivitäten wirken gerade deswegen, weil sie nichts bewirken wollen. Würde man den Teilnehmern einer Kochgruppe oder eines Sport-Projekts verkünden, sie würden beim gemeinsamen Herstellen einer Speise oder im gemeinsamen Spiel ihre „sozialen Kompetenzen“ und ihre „emotionale Intelligenz“ verbessern,

würden sich diese Aktivitäten selbst um das Geheimnis ihrer Wirkung bringen. *Schlüsselerlebnisse* mit manchmal lebensverändernder Kraft sind gewissermaßen Gratisbeigaben von Aktivitäten, die kein „um ... zu“ verfolgen, keinem ökonomischen Effizienz- oder pädagogisch-therapeutischen Nützlichkeits-Kalkül unterliegen. Ihr Zweck fällt mit ihrer Ausübung und der Befriedigung zusammen, die man bei ihrer Verrichtung empfindet – auch wenn sie Anstrengung und Mühe erfordern. Gerade das „macht“ manchmal etwas mit Menschen, was darauf verzichtet, etwas mit ihnen „machen“ zu wollen.

Die ständige Betonung der Schuld, die der Gefangene durch seine Tat auf sich geladen hat, hält die Vorherrschaft des Gewesenen über das Kommende aufrecht und droht die Fähigkeit zu hoffen und nach vorne zu schauen außer Kraft zu setzen. Gefühle von Schuld und Scham sind zutiefst menschliche Regungen, die wir auch dann vom Straftäter erwarten, wenn wir wissen, dass es keinen zwingenden Zusammenhang zwischen Reue und Besserung gibt. Die in unseren Gefängnissen inzwischen vorherrschenden behavioristischen, kriminaltherapeutischen Konzepte und Verfahren reduzieren den Gefangenen tendenziell auf denjenigen, der die Tat begangen hat und deswegen ein reparatur- und hilfsbedürftiges Mängelwesen ist. Im Zentrum kriminaltherapeutischer Interventionen stehen „risikorelevante Defizite“, die zur „Reduzierung des Delinquenzrisikos“ behoben werden sollen. Gegen den Vormarsch solcher psychotechnischen Praktiken und des ihnen zu Grunde liegenden Menschenbildes hat unser ehemaliger evangelischer Anstaltspfarrer Otto Seesemann stets darauf beharrt: „Mein Büro ist keine KFZ-Werkstatt, sondern ein Fluchtpunkt der Seele.“



Das Gefängnis als Resozialisierungsfabrik? Der Möglichkeitsraum der Kulturgruppe

Um in diesem Bild zu bleiben: Der als „Montagsproduktion“ vermurkt vom Band der primären und sekundären Sozialisation gegangene Straftäter gerät mit dem Eintritt ins Gefängnis auf ein Resozialisierungsfließband, das ihn über die Zugangsabteilung, wo er gemessen, gewogen, rubriziert, diagnostiziert und mit einer Mängel- und Reparaturliste ausgestattet wird, über die Behandlungsabteilungen, wo man seine fehlgelaufenen Lernprozesse unter Anwendung pädagogischer, sozialarbeiterischer und psychologischer Techniken korrigiert, bis zur Abgangsabteilung transportiert, von wo aus er runderneuert und mit dem TÜV-Siegel einer abschließenden gutachterlichen Qualitätskontrolle versehen das Band verlässt. Über allem thront der „Qualitätsmanager“, dessen Aufgabe darin besteht, den gesamten Reparaturvorgang zu überwachen und darauf zu achten, dass die Übergaben klappen und man nicht vergisst, die Bremsbeläge zu erneuern und den Gefangenen das Anti-Aggressions-Training absolvieren zu lassen. Das Gefängnis als

Resozialisierungsfabrik, die ohne Reibungsverluste und unnötigen Leerlauf funktions-tüchtige und begnadigte Menschen herstellt. Totalschäden, bei denen keine Reparatur-möglichkeiten mehr bestehen, werden als eine Art hochtoxischer menschlicher Sonder-müll in den Salzstöcken der Sicherungsverwahrung endgelagert. Der aus dem Strafvoll-zug entlassene, aber weiterhin als „gefährlich“ geltende Mensch ist nicht etwa frei, son-derm bekommt, wenn er keine elektronische Fußfessel tragen muss, ein Art ambulantes Halsband angelegt und verfängt sich in einem engmaschigen Netz aus Nachsorge und Kontrolle. Das ganze Leben verwandelt sich in einen „gut vernetzten“ offenen Strafvoll-zug, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt.

Der Siegeszug des präventiven Denkens und kriminaltherapeutischen Handelns wird von den Gefangenen erlebt, als würde ihre Vergangenheit am Scharnier der trüben Ge-fängnisgegenwart einfach nach vorne umgeklappt und zu ihrer Zukunft hochgerechnet. Erst durch die Entdeckung von positiven Fähigkeiten und die Erfahrung des „Ich bin et-was wert, ich kann etwas“ wird der Vorrang des Vergangenen aufgelöst und dem Täter die Freiheit zu einem anderen Anfang zurückgegeben. Die Kulturgruppe schafft einen *Möglichkeitsraum*, in dem diese Erfahrungen gemacht werden können.

„Ach wie gut, dass keiner weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß“

Die Besserung – es gibt sie wirklich. In der Tat för-dert das Gefängnis sie zuweilen, trotz seiner selbst, trotz des Mangels oder des Überflusses an einfälti-gen, entmutigenden Programmen – allein dank dem Schrecken, der Dreistigkeit, der Absurdität, dem Leid, der Schmach, der Verzweiflung, die es systematisch zufügt: In Wahrheit sind die Gefange-nen die einzigen Besserer ihrer selbst, wenn sie die Kraft dazu aufbringen, wenn sie die Kraft schon in sich selbst vorfinden. Diese „Besserung“ betrifft sie allein, die Seele eines jeden.

Adriano Sofri



Der englische Psychoanalytiker Winnicott hat einmal gesagt, manche Erzieher erinnerten in ihrer Selbstüberschätzung an einen Gärtner, der glaubt, er habe

die Narzisse aus der Zwiebel „gemacht“. Dabei hat er es der Zwiebel durch hinreichend gute Pflege lediglich ermöglicht, sich zu einer Narzisse zu entwickeln. So gesehen habe ich durch Einrichtung der Kulturgruppe die Bedingungen für die angedeuteten Lern- und Wachstumsprozesse geschaffen. Viele im Verborgenen schlummernden Talente konnten sich, da sie plötzlich Licht, Luft und Förderung erhielten, entfalten. „Ich glaube, dass der Künstler nicht viel mehr machen kann, als etwas sichtbar zu machen, das schon existiert“, heißt es bei Claude Lévy-Strauss. Ich setze bei diesem auf Sokrates zurückgehenden mäeutischen Verfahren auch auf Langzeitwirkungen, wie sie jene Düngestäbchen entfalten, die man in die Erde steckt und die sich dann über Monate hinweg langsam auflösen.

Ich habe den Eindruck, dass meine Tätigkeit im Gefängnis auf fruchtbaren Boden fällt.

Wenn die Gefangenen sich bei mir für die Existenz der Gruppe und mein Engagement bedanken, sage ich regelmäßig, dass ich mich genauso gut bei ihnen bedanken müsse. Die Gruppe ist für mich ebenso der Höhepunkt der Gefängniswoche wie für sie. Sie bereitet mir Freude. Sie hellt meinen ansonsten mehr und mehr nur noch nach Papier und Checklisten riechenden, computerisierten Arbeitsalltag auf, verlebendigt mich und gibt mir einen schon verloren geglaubten Elan zurück. Sie knüpft für mich an frühere Lehr- und Lernerfahrungen an Universität und Fachhochschule an, nur dass ich den Eindruck habe, dass meine Tätigkeit im Gefängnis auf fruchtbareren Boden fällt. Die Gefangenen spüren, dass ich leidenschaftlich bei der Sache bin und mir nicht lustlos Papierschlangen aus dem Mund ziehe und irgendein Programm abspule. Die in den Gefangenen schlummernden Potentiale kann man nur aus ihnen herauslocken, wenn man an sie und ihre besseren Möglichkeiten glaubt und sie trotz allem, was sie verbrochen und an Leid über andere Menschen gebracht haben, als Menschen wahrnimmt und respektiert. Nur dann kann der Funke überspringen und können Lern- und Veränderungsprozesse in Gang gesetzt werden, die Energien und Intelligenz, die früher in die Begehung von Straftaten flossen, auf etwas Anderes und Neues lenken.

Für Kulturprojekte gilt, was Fritz Morgenthaler in seinem Buch *Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis* (Frankfurt/Main 1986, S. 140) über die Psychoanalyse gesagt hat: „Die Analyse eignet sich auch schlecht dazu, einen Patienten in einer unangepassten Stellung der Gesellschaft gegenüber schnell wieder der herrschenden Gesellschaftsmoral anzugleichen, ihm zu helfen, ein guter Schüler, ein braver Angestellter oder ein erfolgreicher Geschäftsmann zu sein. Der analytische Prozess folgt Übertragungsstrukturen und Entwicklungslinien, die nicht den Strukturen der Gesellschaft entsprechen, in der wir le-

ben. Der analytische Prozess ist kein Mittel, um sich in einem linearen Verlauf immer besser und immer glücklicher zu fühlen. Wer all das sucht, wird es in der Analyse nicht finden.“



Schlüsselerlebnisse, verborgene Zusammenhänge und neue Sinnhorizonte

Kulturelle und psychoanalytische Erfahrungen sind mäandernde Prozesse mit ungewissem Ausgang, die sich nicht begradigen, beschleunigen, modularisieren oder auf eine Formel bringen lassen. Ich sehe und erlebe, dass sich bei Gruppenmitgliedern gelegentlich so etwas einstellt wie „Erkenntnisglück“. Diesen Begriff verdanke ich Dieter Wellershoff, der darunter das Glückgefühl versteht, das sich einstellen kann, wenn einem plötzlich bis dato verborgene Zusammenhänge aufgehen und sich neue Sinnhorizonte erschließen. Irgendein Schlüsselerlebnis sorgt für eine Erleuchtung, ein Gedankenblitz erhellt etwas bisher Dunkles und Unbewusstes. Manchmal ist es die Lektüre eines Buches zur rechten Zeit, das Hören einer bestimmten Musik, die eine bis dahin verschüttete seelische Dimension zum Klingen bringt, manchmal der Anblick einer Landschaft oder die Begegnung mit einem Menschen, der eine Tür öffnet in bislang unerschlossene und verborgene Räume.

Als es noch wahre akademische Lehrer gab, mag für manch einen der Besuch einer Vorlesung ein solches Schlüsselerlebnis gewesen sein. So schildert Oskar Negt in seinem Buch „Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche“ seine Begegnung mit Horkheimer und Adorno. Beide seien, auf ganz verschiedene Art, faszinierende akademische Lehrer gewesen, „und zwar gerade, weil sie niemals versuchten, sich den Studenten gegenüber pädagogisch zu verhalten. Indem sie ans Katheder traten, ihre Notizzettel sortierten und anfangen, über einen wichtigen Gegenstand öffentlich nachzudenken, erzeugten sie bei den Zuhörern eine Atmosphäre wachsender Spannung und Neugier. ... Vor allem lernte ich durch sie zu begreifen, welche Bedeutung Personen in der Vermittlung von Informationen und Denkweisen haben, Personen, die das, was sie tun, selbst als wichtig erachten und denen man anmerkt, dass ihnen Denken, die Herstellung von Zusammenhängen, Spaß macht. Ich habe damals gelernt, dass die lustlose Vermittlung einer noch so interessanten Sache auch durch die umsichtige Organisation von Lernschritten, durch Curricula, Lernzielkataloge und sonstige didaktische Erleichterungen nicht wettgemacht werden kann. Produktives Lernen enthält offenbar immer ein Moment der Faszination, der persönlichen Übertragung.“ Lernblockierungen, schreibt Oskar Negt weiter, existieren häufig deswegen, weil es den Lehrern nicht gelingt, Lernmotive zu erzeugen. „Und mit am stärksten motiviert, wenn aus diffusen Informationen

plötzlich strukturierte Zusammenhänge entstehen, wenn der Groschen fällt, wenn etwas, was vorher zusammenhanglos nebeneinander lag, zum Knotenpunkt einer neuen Erkenntnis wird.“ (Göttingen 1997, S. 300 f)



Kunst und Kultur haben die Kraft, große Wirkungen zu erzielen

Nun könnte man auf den Gedanken kommen und sagen: „Wenn *Schlüsselerlebnisse* kleine und große Wunder hervorrufen, dann lasst sie uns in Serie produzieren und als standardisierte Erfolgsmethoden flächendeckend für unsere pädagogisch-therapeutischen Ziele nutzbar machen!“ Doch genau an dieser Stelle wird es brenzlig und kompliziert. Kunst und Kultur sind keine Dinge von Kausalitäten; auch keine erzieherisch-menschheitsveredelnden Wunderlampen. Sie haben die Kraft, große Wirkungen zu erzielen und wissen meist nicht einmal, dass sie über diese Kraft verfügen. Wüssten sie es, drohten sie diese einzubüßen. In den künstlerisch-kulturellen Projekten ist etwas verborgen, das sich verflüchtigt, wenn man es dingfest machen und für die politische oder pädagogisch-therapeutische Verwertung zurechtrücken möchte. Es ist ein bisschen wie in Märchen, wo Rumpelstilzchen sich in der Luft zerreißt und die Zauberfee verschwindet, wenn man sie barsch bei ihrem Namen nennt.



Reinhard Kahl berichtet in der ZEIT (Zauberworte der Bildung, Nr.22 – 2007) über Tanzprojekte, die der englische Choreograph Royston Maldoom mit Kindern rund um die Welt durchfhrt – mit Straßenkindern in Äthiopien, traumatisierten Jugendlichen aus Bosnien oder sogenannten *Problemschlern* in Berlin und Hamburg. Sie sind ein Beispiel dafür, dass ihre mitunter erstaunliche Wirkung nur ein Nebenprodukt ist. Maldoom versteht das, was er tut, nicht als Pädagogik oder Sozialarbeit, sondern dezidiert als Kunst. Er sagt: „Tanz ist nicht dazu da, um Probleme zu lösen. Tanz hat einen Wert an sich.“ Er tanzt mit Kindern und Jugendlichen um des Tanzes und der Schönheit willen, und während die Kinder und Jugendlichen tanzen, entdecken sie ungeahnte, bislang verschüttete Potentiale. Die Erfahrung, dass jemand an einen glaubt, kann dazu führen, dass jemand wieder oder zum ersten Mal an sich selbst glaubt. Das solcherart geweckte und gewachsene Selbstbewusstsein kann in der Folge auf andere, weit entfernte Lebensgelnde ausstrahlen und so das ganze Leben verändern. Versucht man nun, den Tanz als Mittel zu instrumentalisieren, tritt laut Kahl „ein pädagogischer Midas-Effekt ein. Der antike König, der sich gewünscht hatte, dass alles, was er anrhrt, zu Gold werde, htte verhungern müssen, wenn sich die Götter seiner nicht erbarmt hätten. So geht es auch immer wieder der Schule. Sie vereitelt das Lernen, wenn sie die Welt zu Schulstoff zermalmt.

Wenn das Ergebnis all der Aktivitäten schon vor dem Anfang feststeht, warum soll man sich eigentlich noch auf den Weg machen? Lernziele, die nur noch erfüllt werden müssen, geben der Welt einen faden Geschmack. Sie wird nicht zu Gold, sondern zu Pappe.“



Über das Vertrauen, den Enthusiasmus und den Glauben an ihr Potential

Erwachsene und Lehrer müssen es schaffen, Kinder und Jugendliche mit ihrer Leidenschaft anzustecken und mitzureißen. Nur so kann es gelingen, die in ihnen schlummern- den besseren Möglichkeiten zur Entfaltung zu bringen. Für Vertrauen haben sie ein feines Sensorium. „Fühlen sie nur einen Augenblick“, sagt Maldoom, „dass man nicht an ihr Potential glaubt, so wird man ein Teil der Welt, die sie nicht respektiert, und sie fallen sofort in ihre Meinung zurück, Versager zu sein.“

Dasselbe gilt für das Personal von Gefängnissen im Umgang mit den Inhaftierten. Jeder Gefangene – oder doch fast jeder - hält in sich ein Double gefangen, das im Einklang mit der Mehrheit der Menschen und ihren Regeln leben und glücklich sein will. Dieses Double gilt es von der Vorherrschaft destruktiver Teilpersonen zu befreien und herauszulocken. Von in Routine erstarrten Mitarbeitern, die alles bereits zu kennen glauben und in ihren Büros darauf warten, dass das goldene Zeitalter der Pensionierung anbricht, ist der dafür nötige Enthusiasmus kaum zu erwarten. Und auch im Rahmen mürrisch erbrachter externer Dienstleistungen oder routiniert abgespulter Therapie-Module wird es zu *Schlüsselerlebnissen* und Therapie-Erfolgen schwerlich kommen. Wir benötigen in unseren Gefängnissen mehr Theater-, Musik- und Kochgruppen, Chöre, Kunst- und Kulturprojekte, Philosophie-AG's und politische Gesprächsgruppen, Laufgruppen und Jonglierkurse. Und vor allem Menschen von drinnen und draußen, die bereit sind, „sich“ – wie André Gorz gesagt hat – „selbst zu geben“ für die Aufgabe, Straftäter für die Gesellschaft zurückzugewinnen.



Über den Autor

Götz Eisenberg (* 1951), deutscher Sozialwissenschaftler und Publizist, arbeitet als Gefängnispsychologe in Butzbach. Neben intensiver, auch kultureller Arbeit mit den Gefangenen schreibt er Essays in der Tradition der Neuen Linken und veröffentlicht vor allem in "Der Freitag", der Zeitschrift "psychosozial" und der „Frankfurter Rundschau“. Als einer der ersten Autoren in Deutschland wandte er sich dem Thema „Amok“ zu und veröffentlichte zu diesem Thema 2010 im Münchner Pattloch-Verlag den Band "Damit mich kein Mensch mehr vergisst! Warum Amok und Gewalt kein Zufall sind".

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

www.magazin-auswege.de

auswege@gmail.com